

Retinaler Logozentrisismus

Der Wille zum Sehen

Es entspricht einer langen intellektualistischen Tradition westlicher Kulturen, wonach das Auge für Geist steht, so dass Kulturtechniken, die sich nicht vorrangig auf die Praxis eines decodierenden Lesens stützen, eine geringere Wertschätzung erfahren. Leonardo da Vinci verurteilte schon in seinen Malereitraktaten die Skulptur, die zu sehr nach Handwerk aussehe.¹ Das ständige Verbessern im Hand-Auge-Wechselverhältnis des *disegno* ist für ihn nicht etwa Ausdruck von Inkompetenz, sondern wissenschaftlich gebotener Idealisierung der Natur, die dem zu sehr nach trivialem Handwerk aussehenden Steinmetz leichtthin entgleite: Ein Schlag zu viel und die Skulptur verfehlt für immer die Idealisierung.² Galileo, ebenso wie Leonardo der neuen Zentralperspektive kundig, radikalisiert dies schließlich noch, indem er die Kunst der Würde wissenschaftlicher Beobachtung nachordnet, weil der Blick durch das Fernrohr jegliche ans unwürdige Handwerk erinnernde Taktilität der Hand ausschließt.³ Und wenn Descartes in seinen *Meditationen* Wachs und Haut in der Berührung ununterscheidbar hält, läuft dies für ihn, der stets jegliche Sinnlichkeit als Verunreinigung einer logischen *clarté* des Verstandes geißelte, darauf hinaus, das Auge als der intellektuellen Wissenschaft einzig zuträgliches Sinnesorgan gelten zu lassen. Taktilität ist ihm nicht denk- und wahrheitsfähig. Etwa ein halbes Jahrhundert später hat Diderot mit seiner *Lettre sur les aveugles* dies mit seinem Hinweis auf den lebenden Gegenbeweis des blinden Astronomen Nicholas Saunderson widerlegt.

Der Begriff des ‚Retinalen‘ bezieht sich auf Marcel Duchamps⁴ einst mit seinen *ready-mades* u. a. kritisch eingeklagte polydimensionale Wahrnehmung gegen die Konzentration der Kunst auf das Auge und das Sehen, was schließlich im *Minimalismus*, in der *Conceptual Art*, den performativen Künsten und im postdramatischem Theater seit den 1960er Jahren massive Auswirkungen für die postmoderne Kunstentwicklung hatte, die man auch als Tendenz zur

1 Leonardo da Vinci, *Das Buch von der Malerei nach dem Codex Vaticanus* (Urbinas) 1270, hg. v. Heinrich Ludwig, Wien 1882, Bd. I, S. 92ff.

2 Ebd.

3 Vgl. dazu: Erwin Panofsky, *Galileo as a Critic of the Arts*, The Hague 1954, S. 6f. und *Annex I*.

4 „[...] ; tout le siècle est complètement rétinien, sauf les surréalistes qui ont un peu essayé d'en sortir.“ Marcel Duchamp, *Entretiens avec Pierre Cabanne*, Paris 2014, S. 45.

Entgrenzung der Kunst und das Ende des klassischen Werkbegriffs bezeichnen kann. In der Kritik eines retinalen Logozenismus geht es indes weder hier noch bei den sich auf Duchamp berufenden Künstlern um eine Ablehnung des Sehens, sondern um das Vergessen des engen Zusammenhangs einer sozialen Bewertung der Sinne, indem die durch Konflikte hergestellte Legitimität einer Hierarchie der Sinne nur noch von ihrem Resultat her und damit als selbstverständlich wahrgenommen wird. Aber wie schon Foucault meinte, muss man die Gesellschaft als „immerwährende Schlacht“⁵ ansehen, sodass man auch den Pulverdampf noch mitriechnen sollte, der zur Herstellung aller kulturellen Güter verschossen wurde. Die Umwertung der Werte stützt sich im Kampf um Legitimität immer auch auf eine vergessliche Wahrnehmung.

Wenn Lesen eine dominante Funktion in einer wissenschaftlichen Kultur einnimmt, so gerät dies leicht zu einem hermeneutischen Narzissmus, der das leiblich habitualisierte Zusammenspiel der Sinne immer dann stillschweigend abwertet, wo es nicht dem Distanzsinn des Sehens untergeordnet wird. Anstelle aber eines phonetischen Logozenismus, den Jacques Derrida u. a. immer dort verortete, wo Sprache zum Paradigma von Kultur erklärt wird, muss man in der Prophetie der lebenden Bilder des *iconic turn* von einem retinalen Logozenismus reden, als entstünde das Leben der Kultur nur durch und für den lesenden Blick. Zwar hat Derridas Dekonstruktion im Kielwasser des gleichwohl von ihm kritisierten Linguisten Louis Hjelmslevs eben jegliche Hierarchie der Ausdruckssubstanzen, also der materiellen Eigenschaft von Zeichen, infrage gestellt,⁶ aber auch Derrida konnte in seiner Frühphase selbst nie erklären, warum er dann noch von einer *archi-écriture* ausging, die immer noch vom ‚intelligibilisierenden‘ Sinn des lesenden Auges ausgeht. Auch wenn dies Derrida später freilich korrigiert hat, ist es ein Indiz für den hartnäckigen Rest eines retinalen Logozenismus, der sich inmitten der Dekonstruktion einer Hierarchie sinnlicher Ausdruckssubstanzen einzunisten vermochte.

Die Phänomenologie der Wahrnehmung hat seit Merleau-Ponty immer darauf verwiesen, dass das Sehen nie reines Sehen ist, sondern von den anderen Sinnen mitgetragen wird. Daher kann es nicht einfach nur ein Sehen geben, sondern immer nur einen codierten Blick (im Französischen *regard*, im englischen *gaze*), dessen Ausdifferenzierung auf den anderen Sinnen ruht.⁷ Diese Erkenntnis wurde im Ansatz schon im Zeitalter des Sensualismus

5 Zum ersten Mal behauptet in: Michel Foucault, *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*, Frankfurt a. Main 1977, S. 38.

6 Jacques Derrida, *Grammatologie*, Frankfurt a. Main 1990, S. 109f.

7 Maurice Merleau-Ponty, *Phänomenologie der Wahrnehmung*, Berlin 1966, S. 274: „Die Sinne übersetzen sich in einander, ohne dazu eines Dolmetschers zu bedürfen, sie begreifen